

Gewaltloser Widerstand
Mahatma Gandhi würde
am 2. Oktober 150 Jahre alt.
Das Gespräch mit seiner
Enkelin. HINTERGRUND 3

Vor den Wahlen
Kirchenratspräsident
Michel Müller zieht Bilanz
und seine Konkurrenz
stellt sich vor. REGION 2

**Kinder-
fragen**

Wieso? Weshalb? Warum?
Kinder stellen Fragen zu
Gott und der Welt und
suchen im Gespräch nach
Antworten. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirche-
gemeinde enthält der zweite
Band oder die separate
Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 18/Oktober 2019
www.reformiert.info

Klimasünden mit Kollekte begleichen

Umwelt Mit der Klima-Kollekte bietet eine kirchliche Trägerschaft einen Kompensationsfonds für klimaschädigendes Verhalten. Anders als bei vergleichbaren Angeboten fließen die Spenden in die Entwicklungshilfe.

876 000 Euro wurden im letzten Jahr in die Klima-Kollekte eingezahlt. Damit seien die Erwartungen übertroffen worden, heisst es im jüngsten Jahresbericht des kirchlichen Fonds für CO₂-Kompensation. Das sind 32 Prozent mehr als 2017 und 85 Prozent mehr als 2016.

Mit dem Geld seien 51 373 Tonnen Kohlendioxid «stillgelegt» worden. Der Ausgleich für die Abgase erfolgt durch Projekte kirchlicher Organisationen in Entwicklungsländern, bei denen der Ausstoss von Treibhausgasen reduziert wird.

Ofen statt offenes Feuer

Ein Beispiel ist ein unterstütztes Projekt des katholischen Hilfswerks Fastenopfer in Kenia. Die Organisation ist seit zwei Jahren Gesellschafter der Klima-Kollekte. «In ländlichen Regionen in Kenia sollen durch unser Projekt 17 000 energieeffiziente Öfen installiert werden», sagt David Knecht, bei Fastenopfer verantwortlich für alternatives Wirtschaften. Die Kochstellen würden weitgehend aus vor Ort gebrannten Ziegelsteinen, Sand und Schotter

gebaut. Sie ersetzen offenes Feuer und wirken deshalb vielfältig, erklärt Knecht. Die Abholzung wird reduziert, ebenso der Aufwand für die Brennholzsuche oder für den Kauf von Holz, das Krankheitsrisiko und die Unfallgefahr.

Für David Knecht zeigen sich in diesem Beispiel die Vorteile der Klima-Kollekte gegenüber anderen Kompensationsfonds. Der Hauptunterschied sei, dass das Angebot von heute elf kirchlichen Organisationen getragen werde, die viel Know-how in der Entwicklungshilfe hätten. «Damit kommen die Kompensationen nicht nur dem Klima zugute, sondern in verschiedenen Bereichen auch den Menschen.»

Wer kompensieren will, kann auf der Internetseite der Klima-Kollekte ziemlich einfach ausrechnen, welcher Ausgleich anfällt – und zwar in ganz unterschiedlichen Bereichen: Wärme und Strom in Gebäuden, Mobilität mit Auto, Bahn, Bus oder Flugzeug sowie auch bei der Drucksachenproduktion, für Essen und Essenzubereitung sowie Übernachtungen bei Veranstaltungen.

Dass die finanzielle Kompensation für Emissionen tatsächlich dem Klimaschutz zugute kommt, könne er garantieren, beteuert David Knecht von Fastenopfer. Von den 23 Euro, die als Ausgleich für eine Tonne CO₂ bezahlt werden, würden 19 Euro direkt in Kenia investiert. Die in Genf ansässige Non-Profit-Organisation Gold Standard attestiert mit ihrem gleichnamigen Label dem Projekt grosse Effektivität.

Sparen statt kompensieren

Nicht direkt bei der Klima-Kollekte dabei ist das evangelische Hilfswerk Brot für alle (Bfa), obwohl es den Klimawandel zur Priorität erhoben hat. Das Werk arbeite jedoch eng zusammen mit Fastenopfer, sagt Bfa-Sprecher Lorenz Kummer.

Unvermeidbare Dienstreisen mit dem Flugzeug werden bei Brot für alle via Klima-Kollekte kompensiert. «Wir sind aber der Meinung, dass zuerst wenn immer möglich CO₂-Emissionen reduziert werden müssen und erst kompensiert werden sollten, wenn es nicht anders geht», sagt Kummer. Marius Schären



Illustration: Rahel Nicole Eisenring

97.15 Franken für einen Flug nach New York

Fliegen, Bahn fahren, heizen, drucken, essen: Viele Tätigkeiten belasten das Klima. Für viele davon bietet die Klima-Kollekte einen Rechner an, der aufzeigt, welche Menge CO₂ ausgestossen wird. In einem nächsten Schritt kann eine Zahlung von 23 Euro pro Tonne CO₂ getätigt werden. Für einen Retour-Flug von Zürich nach New York mit 12 618 Personenkilometern werden laut Rechner pro Person 3,84 Tonnen CO₂ freigesetzt, wofür die auch von der Evangelischen Kirche in Deutschland unterstützte Klima-Kollekte 97,15 Franken als Kompensationsbeitrag vorschlägt. Den Rechner entwickelt und pflegt die deutsche Gesellschaft KlimAktiv in Zusammenarbeit mit dem Institut für Energie und Umweltforschung Heidelberg. Sie berücksichtigt bei der Berechnung alle Treibhausgase des Kyoto-Protokolls von 1997 und rechnet sie in CO₂-Äquivalente um. Die Faktoren bezögen sich auf die «neusten wissenschaftlichen Erkenntnisse».

www.klima-kollekte.de

Pro

Die Wende beginnt im Kopf

In der Klimapolitik geht es um Vernunft und nicht um Moral. Mit der populären Gleichsetzung von CO₂-Kompensation und Ablasshandel wird versucht, die Debatte zu moralisieren. Klimaschutz werden in die Moralistenecke gedrängt. Das ist Quatsch. Wer als Gegenleistung für Flugkilometer in die Klima-Kollekte oder andere Kompensationsfonds einzahlt, kauft sich nicht von Sünden frei. Er nimmt nur vorweg, was die Politik längst hätte einführen müssen: eine Steuer auf Flugtickets. Eine solche Abgabe würde vernünftigerweise nicht im Staatshaushalt versickern, sondern käme dem Klimaschutz zugute. Die Vernunft sagt, dass das Fliegen klimaschädlich und zu billig ist. Die Klima-Kollekte versucht gegenzusteuern. Natürlich befreit eine

Spende nicht von der Verantwortung, das eigene Mobilitätsverhalten zu hinterfragen. Ein Flug von Zürich nach Paris ist mit oder ohne Kompensationszahlung ein Unsinn, weil der Zug das bessere und klimafreundlichere Verkehrsmittel ist. Auch nach Berlin fährt ein Zug. Und immer muss es nicht Bali oder New York sein. Ferien im Tessin oder im Glarnerland sind auch schön. Weder die Kompensationszahlung noch der individuelle Flugverzicht löst das Klimaproblem. Nötig sind global politische und wirtschaftliche Umwälzungen. Aber die eigene Verantwortung wahrzunehmen, verändert in klitzekleinen Schritten die Welt und zumindest das eigene Bewusstsein. Ohne Mentalitätswandel ist die Wende nicht zu schaffen. Das ist durchaus eine christliche Botschaft.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Kontra

Verzichten ist effektiver als zahlen

Greta Thunberg hat vielen aus der Seele gesprochen mit ihrem Protest gegen die Klimaerwärmung. Tatsächlich hat es auch in den Köpfen vieler Menschen etwas bewirkt. Insbesondere bei den Politikern und Politikerinnen, die sich das Thema – erst recht vor den Wahlen – auf die Fahne geschrieben haben. Auch die Kirchen versuchen mitzuhalten, jetzt mit einem Kompensationsfonds namens Klima-Kollekte. Gut gemeint, aber im Grunde überlassen wir damit einmal mehr das Handeln den anderen. Statt wirklich zu verzichten, zahlen wir für unsere Klimasünden. Schweizer und Schweizerinnen fliegen gemäss WWF doppelt so viel wie die Menschen in den Nachbarländern und zehnmals mehr als der Weltdurchschnitt. Der Flughafen

Zürich verzeichnete letztes Jahr einen neuen Passagierrekord. Daran wird auch eine Klima-Kollekte nichts ändern. Was die Welt braucht, sind keine Ablasszahlungen. Die Effizienz der mit der Klimakollekte finanzierten Projekte darf man in Frage stellen, weil sie oft auf Jahrzehnte angelegt sind. Doch die Zeit ist zu knapp, um Pflasterlipolitik zu betreiben. Weltweit sind nicht die Luftfahrtemissionen Klimakiller Nummer eins. Gemäss Agroscope, dem Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung, verursacht die globale Land- und Ernährungswirtschaft bis zu 30 Prozent der Treibhausgasemissionen. Greta Thunberg hat etwas in Bewegung gebracht. Statt Kompensationsbeiträge zu zahlen, wäre eine gezielte Konsumwahl wirklich effektiv.



Rita Gianelli
«reformiert.»-Redaktorin
in Graubünden

Egg und Straub einstimmig nominiert

Kirchenrat Mit Bernhard Egg und Esther Straub nominiert die religiös-soziale Fraktion ihre bisherigen Kirchenratsmitglieder einstimmig für die Wahl vom 1. Oktober. Sie unterstützt auch Margrit Hugentobler vom Synodalverein als Nachfolgerin von Thomas Plaz. Marcus Maitland und Gina Schibler, die gegen den Kirchenratspräsidenten Michel Müller antreten, hört die Fraktion wie angekündigt aber nicht an. Für eine Abwahl gebe es «keine wichtigen sachlichen Gründe». fmr

Humanismus-Zwingli verliert den Kopf

Vandalismus Einer Zwingli-Figur, die im Rahmen des Projekts Zwinglistadt zum Reformationsjubiläum aufgestellt wurde, ist in der Nacht auf den 22. September der Kopf abgeschlagen worden. Nun steht der Reformator zwar wieder aufrecht, aber ohne Kopf im Zürcher Seefeld. Den Humanismus-Zwingli hat das Freie Gymnasium konzipiert. fmr

Eveline Saoud folgt auf Katharina Hoby

Seelsorge Eveline Saoud löst Katharina Hoby im Pfarramt für die Chilbi-, Markthändler- und Circus-Seelsorge ab. Hoby hatte die Aufgabe während 17 Jahren inne. Die Amtsübergabe erfolgte am Zürcher Knabenschüssen vom 8. September mit einem ökumenischen Gottesdienst im Autoscooter auf dem Albisgüetli. Saoud war bisher für die reformierte Landeskirche in der Abteilung Lebenswelten für die Mittelschularbeit zuständig. fmr

Interview: reformiert.info/katharinahoby

Polizei muss Marsch fürs Läbe schützen

Demonstration Rund 1000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer versammelten sich am 14. September zum Marsch fürs Läbe auf dem Zürcher Turbinenplatz. Eine nicht bewilligte Gegendemonstration versuchte, zu den Abtreibungsgegnern vorzudringen, was von der Polizei verhindert wurde. Auf der Umzugsroute musste der Marsch fürs Läbe von der Polizei geschützt werden. Drei Polizisten wurden bei den Ausschreitungen leicht verletzt. Die legale Gegendemonstration mit rund 500 Teilnehmern, die am Helvetiaplatz startete, verlief friedlich. fmr

Auch das noch

Sprinterin Allyson Felix lässt Nike stehen

Sport Statt Allyson Felix zur Mutterschaft zu gratulieren, kündigte ihr Ausrüster Nike an, die Bezüge für 18 Monate um 70 Prozent zu kürzen. Die sechsfache Olympiasiegerin und Tochter eines evangelischen Pastors machte die absurde Version des Mutterschaftsurlaubs öffentlich. Nike krebste zurück. Die Kalifornierin forderte nun andere Firmen auf, dem guten Beispiel zu folgen. Verkappte Werbung war das Kompliment übrigens nicht. Ihr Vertrag mit Nike läuft aus, Felix sprintet in neuen Kleidern. fmr

«Die Lage schönzureden, ist gefährlich»

Wahlen Kirchenratspräsident Michel Müller will die Strukturreform vertiefen und verlangt einen kreativen Umgang mit der Realität. Am 1. Oktober stellt er sich in der Synode zur Wiederwahl.



Bereit für weitere vier Jahre: Michel Müller.

Foto: Désirée Good

«Weg vom Blick auf die Defizite»

Gina Schibler will Kirchenratspräsidentin werden, weil sie unzufrieden sei «mit der aktuellen Ausrichtung der reformierten Kirche». Sie kritisiert die «Defizitperspektive» auf Mitgliederschwund und Überalterung. Die Kirche müsse jedoch primär «mit Menschen aller Konfessionen Antworten suchen auf die drängendsten Fragen der Zeit».

Ein verstärktes Engagement verlangt die Pfarrerin von Volketswil, die neu in die Synode gewählt wurde, in der Klimapolitik. Die Klimajugend sei froh um alle, die ihre Ziele unterstützen. Im interreligiösen Dialog vermisst Schibler die Religionskritik gegenüber dem Islam. «Die Kirche muss für die kulturellen und religiösen Grundfesten Europas einstehen.» Die Islamisierung bezeichnet die 63-Jährige als «eine mögliche Gefahr für die Schweiz».



Gina Schibler

Foto: Christian Merz

Eigentlich religiös-sozial Die Strukturreform Kirchgemeindeplus sei «als Vorgabe, welche die Gemeinden erfüllen müssen, tot», sagt Schibler. Die Synode habe der Fantasie von Grossgemeinden einen Riegel geschoben. Inzwischen kann die Theologin mit der Reform, die zu einigen «sinnvollen Zusammenschlüssen» geführt habe, leben. Schibler war je 15 Jahre Studienleiterin auf Boldern und Pfarrerin in Erlenbach. In einem evangelikalen Umfeld aufgewachsen, wurde sie von der feministischen und der liberalen Theologie geprägt. Zugehörig fühlt sie sich der Religiös-sozialen Fraktion, die sie nicht anhören wollte. Bisher fehlen Synodale, die Schibler unterstützen. Ihre Kandidatur werde von einer «Basisbewegung» getragen, die einen Wechsel an der Spitze wolle, sagt sie. Felix Reich

Interview: reformiert.info/ginaschibler

Die inhaltliche Dimension der Reform will Kirchenratspräsident Michel Müller in seiner dritten Amtszeit vertiefen. Grössere Gemeinden sollen unterschiedliche Profile sowie auf Zielgruppen zugeschnittene Angebote entwickeln. Am 1. Oktober stellt sich Müller, der vom Synodalverein nominiert wurde, zur Wiederwahl. Herausgefordert wird er von Pfarrer Marcus Maitland und Pfarrerin Gina Schibler.

Eigentlich war Müller davon ausgegangen, dass nach der neuen Kirchenordnung und der Entflechtung von Kirche und Staat mit seiner Wahl 2011 eine Phase der Konsolidierung beginne. Der heute 55-jährige Pfarrer sollte sich täuschen. Ein Postulat fragte nach der Überlebensfähigkeit kleiner Kirchgemeinden, der Kirchenrat antwortete mit der Vision, aus der die Strukturreform Kirchgemeindeplus wurde.

Profiliert hat sich Müller zuletzt mit seinem Plädoyer für die Ehe für alle. Er eckte damit ausgerechnet in der Evangelisch-Kirchlichen Fraktion an, die ihm vor acht Jahren massgeblich zur Wahl verholfen hatte.

«Die reformierte Kirche erhält die Freiheit, mehr Profil zu zeigen.»

Michel Müller
Kirchenratspräsident

«Damals war die Frage nicht virulent», sagt Müller. Im Windschatten der politischen Debatte seien nun Vorbehalte, welche die katholische Kirche und gewisse Freikirchen formulierten, lauter geworden. «Die reformierte Position der bedingungslosen Gleichberechtigung musste neu erklärt werden.» Der Kirchenrat hat sich bereits 1999 für die Diskriminierung von Homosexuellen entschuldigt. Dahinter dürfe die reformierte Kirche nicht zurück.

Überhaupt plädiert Müller für einen profilierten Auftritt der Kirche. Wenn ihr nur noch ein Drittel der

Bevölkerung angehöre, erhalte sie die Freiheit dazu. «Von der Idee einer uniformen, flächendeckenden religiösen Dienstleistungsorganisation müssen wir wegkommen», sagt Müller. Die Reformierten könnten stolz sein, «der weltweit progressivsten Kirche» anzugehören.

Der Ruf des Warners

Das zu Ende gehende Reformationsjubiläum gestaltete Michel Müller als Präsident des Vereins, der das von Stadt und Kanton Zürich sowie der reformierten Kirche finanzierte Programm verantwortete, massgeblich mit. Gerade in seiner Kleinteiligkeit sei es zum Jubiläum ganz vieler Menschen geworden. Darin liege das Potenzial für die Zukunft: «Nicht wir als Kirche sagen, wie die Menschen zu glauben haben, sondern wir bringen unsere Botschaft in die Gesellschaft ein und treten mit ihr in den Dialog.» Mit der Aufhebung der Akte Zwingli im Grossmünster sei in Zürich ein «bombastischer Auftakt» gelungen. Mit dem Projekt Zwinglistadt, das Zwingligestalten auf Reisen schickt, erfolge nun ein gut sichtbarer Abschluss.

Stolz ist Müller auf die «intensive und erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Synode und im Kirchenrat» während seiner bisherigen Amtszeit. Tatsächlich fand der Kirchenrat auch für kontroverse diskutierte Vorlagen Mehrheiten im Parlament und bei Volksabstimmungen. Zudem wurde 2014 die Volksinitiative für die Abschaffung der Kirchensteuern für Unternehmen deutlich verworfen. «Ich spüre ein grosses Vertrauen der Politik», sagt Müller.

Dass der Spardruck in den letzten Jahren kaum zugenommen hat, überraschte Müller. Und er bleibt seinem Ruf als Warner treu: «Ich gehe davon aus, dass neue ökonomische Herausforderungen auf uns zu kommen.» Deshalb müsse die Kirche Reformen umsetzen, solange sie Mittel und Personal dafür haben. Den Mitgliederschwund und die demographische Entwicklung schönzureden, sei gefährlich. «Es gibt nur den kreativen Umgang mit der Realität.» Den Raum für die Kreativität eröffnen soll die beschlossene Reform der Strukturen. Felix Reich

Interview: reformiert.info/michelmueller

«Vitale Gemeinden fördern»

Die Strukturreform Kirchgemeindeplus beunruhigt Marcus Maitland schon lange. Die Sorge bewegte den Pfarrer von Hittnau und Dekan des Bezirks Pfäffikon auch zur Kandidatur als Kirchenratspräsident. Statt die Pfarrstellen stur nach Mitgliederzahl zuzuteilen, will er flexibler vorgehen: «Wichtig wäre es mir, vitale Gemeinden zu fördern. Gemeinden, welche die innere Stärke besitzen, um zu wachsen.»

Maitland verspricht eine andere Kommunikation, welche die Kirchgemeinden mehr einbezieht. «Die



Marcus Maitland

Foto: zvg

besten Experten sind vor Ort.» Das neue Miteinander soll auch helfen, dem «Klima der Angst» innerhalb der Zürcher Kirche zu begegnen. Damit erklärt er auch, dass sich bisher niemand aus der Synode offen zu ihm bekannt hat. «Viele kirchliche Mitarbeitende und Gemeinden sind verunsichert, was die Zukunft der Kirche angeht», sagt Maitland und verweist auf den Krankenstand innerhalb der Pfarerschaft.

Mann des Dialogs

Ebenfalls will der 52-Jährige den Dialog zwischen Frommen und Liberalen fördern. Der Pfarrer mit einer Zusatzausbildung als Supervisor bezeichnet sich als Brückenbauer: «Meine Zweisprachigkeit und meine schottisch-schweizerische Identität machen es mir leicht, Dialoge zwischen Gruppen unterschiedlicher Anschauung anzuregen.»

Ein Jahr lang unterrichtete Maitland an einer von der Mission 21 geförderten Bibelschule in Nigeria. Dem interreligiösen Dialog, auch mit den Muslimen, misst er grosse Bedeutung zu. Wenn die Ehe für alle rechtlich geregelt ist, sollte die Kirche nachziehen. Delf Bucher

Interview: reformiert.info/marcusmaitland

«Mein Grossvater wurde nicht als Held geboren»

Gedenken Ela Gandhi ist die in Südafrika lebende Enkelin von Mahatma Gandhi. Im Interview mit «reformiert.» erzählt sie, wie bei ihrem Grossvater die Idee der Gewaltlosigkeit reifte, was dessen politisches Erbe für Indien bedeutet und wie sein gewaltloser Widerstand Nelson Mandela inspirierte.



«Von meinem Grossvater habe ich viel gelernt»: Ela Gandhi beim Welttreffen «Religions for peace» im August 2019 in Lindau.

Foto: Religions for Peace

Ist es eine Bürde, die Enkelin eines so berühmten Mannes wie Mahatma Gandhi zu sein?

Ela Gandhi: Überhaupt nicht. Von meinem Grossvater habe ich viel gelernt. Viele seiner Ideen haben meinen eigenen Lebensweg bestimmt.

Aber sie waren doch in Südafrika, während er in Indien lebte?

1947 war meine Familie für einige Monate in Indien. Damals bin ich ihm als siebenjähriges Kind auf dem Schooss gesessen. Den grössten Teil meiner Kindheit verbrachte ich in der von ihm gegründeten indischen Gemeinschaft Ashram Phoenix in der Nähe von Durban. Dort sind seine umwälzenden Ideen entstanden. Nelson Mandela sagte einmal: «Als Mohandas kam Gandhi nach Südafrika. Wir gaben ihn als Mahatma, als grosse Seele, Indien zurück.»

Wie vollzog sich diese Wende?

Nach Südafrika kam Gandhi als ein elegant gekleideter, britisch ausge-

Ela Gandhi, 79

Ela Gandhi, die Enkelin von Mahatma Gandhi, wurde 1940 in Südafrika geboren. Sie betätigte sich schon früh als Friedensaktivistin und wurde während der Apartheitszeit für ihr Bürgerrechtsengagement acht Jahre lang unter Hausarrest gestellt. Von 1994 bis 2004 engagierte sie sich als Mitglied der ANC-Fraktion in der Nationalversammlung Südafrikas. Heute setzt sie sich für die Überwindung der Gewalt gegen Frauen ein.

«Seine Frau Kasturba half ihm, seine Wutanfälle zu kontrollieren. Sie war seine Lehrmeisterin.»

bildeter Rechtsanwalt. Er war oft aufbrausend gegenüber seiner Frau Kasturba. Sie half ihm, seine Wutanfälle in den Griff zu bekommen. Sie war seine eigentliche Lehrmeisterin, die ihm die Methode der Gewaltlosigkeit beibrachte.

Berühmt ist die Szene, wie Gandhi wegen seiner Hautfarbe von einem weissen Kondukteur aus dem Erstklass-Abteil geworfen wurde.

Das Zugerlebnis war für ihn einschneidend. Damals erlebte er, was es bedeutet, aufgrund seiner Hautfarbe diskriminiert zu werden. Das war für ihn ein Augenöffner für sein späteres Engagement gegen jede Art von Rassendiskriminierung.

Gandhi hat aber die Schwarzen rassistisch als Kaffer bezeichnet. Auch Gandhi ist nicht als Held geboren worden. Am Anfang seines Südafrika-Aufenthalts war er noch

nicht von der Gleichheit aller Menschen überzeugt. Historiker untersuchten dies im Auftrag des African National Congress (ANC). Ihr Fazit: Gandhi hat später die Idee verworfen, dass Inder bessere Menschen seien als Schwarze.

Der Antipartheidskämpfer Nelson Mandela bezog sich oft auf Ihren Grossvater. Trotzdem hat er zum bewaffneten Kampf aufgerufen.

Zuerst war der ANC strikt gewaltlos. Mit den Massakern an der schwarzen Bevölkerung 1960 veränderte sich das. Mandelas Persönlichkeit verkörpert indes viel von der Haltung, die mein Grossvater mit der Methode Satyagraha lehrte.

Satyagraha – was heisst das?

Bei dieser spezifischen Form des Widerstands willst du deinen Gegner nicht vernichten. Der Angriff auf ihn bedeutet vielmehr auch für dich selbst ein Leid. Du nimmst also in Kauf, nach einer Kampagne ins Gefängnis geworfen zu werden.

Und das hat Mandela gelebt?

Ich denke nur daran, mit welchem Respekt er mit seinen Wärtern auf der Gefängnisinsel Robben Island gesprochen hat. Das zeigt etwas ganz Wichtiges: Gewaltfreiheit hat viel mit Kommunikation zu tun. Eindrücklich auch, wie Mandela den pensionierten Staatsanwalt Percy Yutar, der einst seinen Tod gefordert hatte, zum Mittagessen einlud.

Kannten Sie Mandela persönlich?

Ich war zwischen 1994 und 2004 Abgeordnete für den ANC im süd-

afrikanischen Parlament. Da bin ich ihm zwangsläufig öfter begegnet. Aber die aufwühlendste Begegnung mit ihm war 1990, einen Tag bevor Mandela aus dem Gefängnis entlassen wurde. Ich besuchte ihn damals zusammen mit anderen ANC-Mitgliedern. Das ist ein besonderes Geschenk meines Lebens, dass ich an zwei grossen Befreiungen teilhaben konnte: die Aufhebung der Apartheid in Südafrika, und als Kind das Erlangen der Unabhängigkeit in Indien.

Erinnern Sie sich noch an den Unabhängigkeitstag in Indien?

Für mich war es ein bewegender Tag. Als siebenjähriges Kind im Ashram durfte ich die Flagge hissen. Mein Grossvater war an diesem Tag unglücklich. Damals wurde die Teilung des indischen Subkontinents besiegelt. Das muslimische Pakistan spaltete sich vom mehrheitlich hinduistischen Indien ab.

Die indische Flagge hat Ihr Grossvater mit einem multireligiösen Konzept entworfen. Das Orange steht für die Hindus, das Grün für die Muslime und das Weiss für die religiösen Minderheiten.

Der Dialog der Religionen ist auch eine Frucht seiner Erfahrungen in Südafrika. Schon im Ashram Phoenix lasen wir die Schriften von allen Weltreligionen, und der Tag wurde gemeinsam mit einem interreligiösen Gebet begonnen.

Im Ashram funktioniert das. Im bevölkerungsreichen Indien liess sich dieser Konsens nicht herstellen.

Leider nicht. Wenn wir die vergangenen 70 Jahre noch einmal Revue passieren lassen bis zum heute wieder aufgeflammt Kaschmir-Konflikt, dann sehen wir, wie sich die Gewaltspirale immer weiter gedreht hat. Tausende von Menschenleben hat der Konflikt zwischen Pakistan und Indien gekostet. Milliarden Dollars wurden für Kriegsmaterial verschwendet. Mit all dem Geld wäre die Armut der beiden Länder längst überwunden.

Und seine Appelle an den Religionsfrieden zwischen Muslimen und Hindus haben Gandhi am Ende das Leben gekostet.

Ja. 1948 hat ihn ein Hindu-Nationalist ermordet.

Mord spielt in Ihrer Familiengeschichte nicht nur wegen Ihres Grossvaters eine tragische Rolle. Auch Ihr Sohn wurde ermordet. Können Sie dem Mörder vergeben?

Der Mord an meinem Sohn im Jahr 1993 wurde nie aufgeklärt. Es geschah in der turbulenten Übergangszeit vor den ersten Wahlen 1994, in denen bürgerkriegsähnliche Zustände in Südafrika herrschten. Aber ich hege keine Rachegefühle gegenüber dem Mörder meines Sohnes. Ich würde aber gerne wissen: War es ein politischer Auftragsmord oder war es das Verbrechen eines Einzelnen?

Im Jahr 2019 prägen Kriege und Diktatoren die Welt. Die gewaltlose Methode Satyagraha hat einen schweren Stand.

Vergessen Sie nicht: Im vergangenen Jahr haben die Menschen im Sudan mit gewaltlosem Widerstand den Sturz des Langzeit-Diktators Omar al-Baschir erreicht und liessen sich auch durch Repressionen nicht davon abschrecken. Das ist das schönste Geburtstagsgeschenk für Mohandas und Kasturba Gandhi, deren Geburtstage sich 2019 bei beiden zum 150. Mal jähren.

Interview: Delf Bucher

Vor 150 Jahren wurde Gandhi geboren

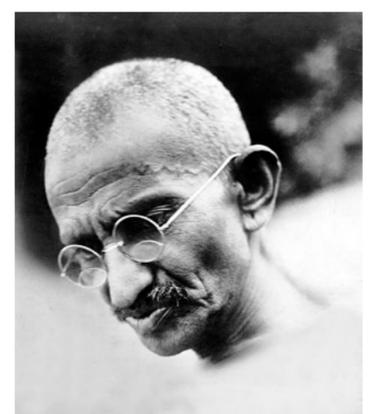


Foto: Keystone

Für seine Anhänger war Mohandas Kramchand Gandhi (1869–1948) ein Mahatma, eine grosse Seele. Winston Churchill bezeichnete ihn hingegen als «halb nackten Fakir». Mit gewaltlosem Widerstand gelang es Gandhi, das britische Königreich zum Rückzug aus Indien zu zwingen. Von zentraler Bedeutung war dabei der Salz marsch. 1930 verboten die Briten den Indern, Salz aus dem Meer zu gewinnen, und erhoben hohe Salzsteuern. 50 000 Menschen, darunter auch Gandhi, wurden verhaftet. Die Briten mussten das Verbot später aufheben. Gandhi tief religiös verwurzelte Methode des Satyagraha inspirierte Martin Luther King. Eine Gandhi-Maxime ist für King direkt verbunden mit der Liebesethik von Jesus: «Du und ich: Wir sind eins. Ich kann dir nicht wehtun, ohne mich zu verletzen.»

«Wir müssen endlich den Klerikalismus überwinden»

Vatikan Arturo Sosa hat als «schwarzer Papst» ohnehin viel Einfluss im Vatikan und ist auch noch Ordensbruder des richtigen Papstes. In Zürich sprach der oberste Jesuit über Waldbrände in Brasilien, die Krise der Demokratie und die Realitätsverweigerung konservativer Kreise in seiner Kirche.

Als erster Nicht-Europäer wurde der Venezolaner Arturo Sosa vor drei Jahren zum Generaloberen des Jesuitenordens gewählt. Seine südamerikanische Herkunft sowie die Zugehörigkeit zum gleichen Orden verbinden ihn mit Franziskus, erster nicht-europäischer Papst und erster Jesuit im Amt.

«Schwarzer Papst» wird der Generaloberer der Jesuiten oft genannt, weil der Einfluss der Jesuiten im Vatikan bisweilen sehr gross war und der Generaloberer bei offiziellen Anlässen schwarz gekleidet ist. Auch das Wahlprozedere erinnert ein wenig an die Papstwahl. Die Jesuiten gehen in eine mehrtägige Klausur, eine Art kleine Konklave, um ihr Oberhaupt zu wählen.

Die Krise der Demokratie

Um mehr über den amtierenden schwarzen Papst in Rom zu erfahren, bietet sich eine Nachfrage bei Christian Rutishauser, dem Leiter der Schweizer Jesuiten, an. Er kennt Sosa gut. Bevor der Venezolaner zum Generaloberen der Jesuiten gewählt wurde, war er während drei Jahren zuständig für die Werke des Ordens in Rom wie die Universität Gregoriana, das Orientalische Institut, Radio Vatikan und andere. Rutishauser war Mitglied seines Beratergremiums.

«Offen, kommunikativ und sehr humorvoll» sei der Generaloberer, erzählt sein Schweizer Ordensbruder. Sosas Blick auf die Kirche und die Welt sei geprägt vom lateinamerikanischen Verständnis von Volkskirche sowie von der Befreiungstheologie. Er steht dezidiert ein für arme und Benachteiligte und hat einen kritischen Blick auf das herrschende Wirtschaftssystem.

Der Auftritt des Jesuiten Sosa an einem Podium in Zürich zum Thema «Christsein heute» am 20. September, an dem auch die Präsidenten der Bischofskonferenz und des evangelischen Kirchenbunds mitdiskutierten, bestätigt: Sosa scherzt



Arturo Sosa an einer Veranstaltung der Universität Gregoriana in Rom, die von Jesuiten geführt wird.

Foto: GC36

Bildung für die Benachteiligten

Der Jesuitenorden, die «Societas Jesu», wurde 1540 von Ignatius von Loyola gegründet. Weltweit gibt es heute rund 15 000 Jesuiten, in den letzten 50 Jahren hat sich ihre Zahl mehr als halbiert. Gleichzeitig verschiebt sich das Gewicht des Ordens nach Asien und Afrika,

wo er am Wachsen ist. Der Schwerpunkt des Ordens liegt bei der Bildung in armen Weltgegenden.

In der Schweiz führte unter anderem die starke Präsenz der Jesuiten in den katholischen Kantonen zum Sonderbundskrieg. Nach dem Sieg der Reformierten wurde der Orden 1848 verboten. Erst 1973 wurde das Verbot per Volksabstimmung aufgehoben. Heute

betreiben die Jesuiten in der Schweiz unter anderem katholische Seelsorgen an Hochschulen und das spirituelle Bildungszentrum «Lassalle-Haus» bei Zug. Zurzeit steht die Schweizer Jesuitenprovinz vor einem grossen Umbau. Sie wird sich mit Österreich, Deutschland, Ungarn und Litauen bis April 2021 zur Zentraleuropäischen Provinz zusammenschliessen.

und lacht viel. Dass er Politologe und Soziologe ist, wird rasch klar. Neben dem Klimawandel und der sozialen Ungleichheit identifiziert Sosa den wachsenden Populismus und Nationalismus als grosse Gefahr für die Welt: «Die Demokratie ist in der Krise». Umso wichtiger sei es, Menschen, die christliche Werte teilen, zu ermutigen, in die Politik einzusteigen. Sein grosses Anliegen: «Wir müssen uns endlich von den jungen Menschen helfen lassen». Auch seinen Wunsch für seine Kirche erwähnt Sosa mehrmals: Den Klerikalismus überwinden, eine Volkskirche werden.

Nach der Podiumsdiskussion er gibt sich kurz die Gelegenheit, den Generaloberen auf die verheerenden Waldbrände in seiner Heimat

«Ich bin traurig, endlos traurig, wie im Amazonas die Lunge der Erde in Flammen steht.»

Arturo Sosa Abascal
Generaloberer des Jesuitenordens

und die im Oktober in Rom stattfindende Amazonas-Synode anzusprechen. «Traurig, endlos traurig» sei er, wie die Lunge der Erde im Amazonas verbrannt werde von Geschäftemachern. «Umso wichtiger ist die Amazonas-Synode», fügt Sosa an. Es gehe darum herauszufinden, wie in einer ökologisch besonders wichtigen Region der Welt die Anliegen der päpstlichen Enzyklika «Laudato si» auch wirklich praktisch umgesetzt werden können.

Indigene sollen mitreden

Für Sosa ist klar: Dies kann nur gelingen, wenn Basisorganisationen, vor allem der Indigenen, mitreden und Forderungen an die Kirche stellen. Die Kritik aus konservativen katholischen Kreisen, dass damit Tür und Tor für den Zerfall des katholischen Glaubens und der Weltkirche geöffnet werde, beeindruckt den Generaloberen wenig. «Diese Leute sollten ihre Augen öffnen und auf die Welt blicken, wie sie heute ist.» Christa Amstutz

Eine Stadt im Griff der Schlagzeilen

Rassismus Wie sich das Leben ein Jahr nach den gewaltsamen Protesten verändert hat, erklärt der leitende Pfarrer des Kirchenkreises Chemnitz.

Vor etwas mehr als einem Jahr ist die ostdeutsche Stadt Chemnitz international in die Schlagzeilen geraten. Am 27. August 2018 demonstrierten mehrere tausend Bürger an der Seite von Neonazis und Hooligans gegen Flüchtlinge. Auslöser war damals der gewaltsame Tod eines Deutschen durch zwei Migranten. Ein Syrer sitzt mittlerweile in Haft, der andere Täter ist flüchtig.

Seither kommt die sächsische Metropole mit rund 250 000 Einwohnern nicht zur Ruhe. Wut, Hass und Ausschreitungen sind gemäss vielen Zeitungsberichten an der Tagesordnung. Migranten fürchteten

sich vor Gewalt und Diskriminierung, Deutsche vor erneuten Aufmärschen von Rechts. In der Stadt herrsche ein Klima der Angst, war zu lesen. Erst vor zwei Wochen ist ein Flüchtling aus Libyen im Rollstuhl von einem Rechtsradikalen brutal verprügelt worden.

Konter für den Frieden

«Die negative Presse hat uns völlig im Griff», stellt Frank Mannes Schmidt fest. Seit Juni 2018 ist der Pfarrer aus Zwickau Superintendent des Kirchenbezirks Chemnitz. Die Stadt werde pauschal mit den Ereignissen vor einem Jahr gleichgesetzt

und als braun abgestempelt. «Das stimmt aber nicht.» Vieles werde medial aufgebauscht. Wie Die Skandale rund um den ohnehin maroden Fussballclub. Fans des Chemnitzer FC hielten eine Trauerminute für einen verstorbenen rechten Hooligan ab. Der Mannschaftskapitän solidarisierte sich mit ihnen und reiste Anfang August mit einschlägigen Neonazis privat zu einem Spiel. Nun wurde er geschasst.

Solche Vorkommnisse schaden dem Image der Stadt massiv. Dabei gehe oft vergessen, «dass die grosse Mehrheit der Chemnitzer ein fried-

«Wir möchten den Menschen die Angst nehmen.»

Frank Mannes Schmidt
Superintendent der Kirche Chemnitz

liches Miteinander wünscht». Die AfD ist zwar nach den Wahlen im Herbst nach der CDU zweitstärkste Kraft. «Mit diesem Problem steht Sachsen aber nicht alleine da», sagt der evangelische Pfarrer. Das Prob-



Mindestens so laut wie die Wutbürger sind die Mutbürger.

Foto: Keystone

lem gehe alle Deutschen an. «Mutbürger und Wutbürger halten sich etwa die Waage.» Jedes Aufmucken von Rechts werde umgehend gekontert mit Aktionen für Solidarität und Frieden. Die Kundgebungen des rechtsextremistischen Vereins «Pro Chemnitz», die bis Ende 2018 jeden Freitag stattfanden, seien zudem viel seltener geworden.

Vielseitig und bunt

In Chemnitz sind nur knapp 20 Prozent der Einwohner Christen. Dennoch spiele die evangelische Kirche eine wichtige Rolle, sagt Pfarrer Mannes Schmidt. Mit Vertretern aus Politik und Kultur nehme sie an Podien und Events teil. «Wir möchten den Leuten die Angst nehmen.»

Der Ausländeranteil ist mit unter zehn Prozent im Landesvergleich sehr tief. An einem Friedensgebet nach den Protesten nahmen im letzten Sommer 400 Menschen teil. Mannes Schmidt betont, das Leben in Chemnitz sei angenehm, vielseitig und bunt. Sandra Hohendahl-Tesch

DOSSIER: *Kinderfragen*

Wohin kommt mein Meerschweinchen, wenn es stirbt? Wie sieht der liebe Gott aus? Wie gross ist der Himmel? Warum gibt es Umweltverschmutzung? Wie lange dauert ewig? Warum gibt es Kriege? Kann Gott die Welt nicht grösser machen? Wann ist nie? Weiss mein Kätzchen, dass ich ein Mädchen bin? Warum haben manche viel und andere wenig? Sitzt Gott auf einer Wolke? Sind wir alle gleich viel Wert? Warum hat Gott dem Opa nicht geholfen, obwohl ich gebetet habe? Woher kommen meine Träume? Wie kann das sein, dass ich meinem Papi ähnlich sehe, obwohl mich meine Mama geboren hat? Kommen wir nochmal auf die Welt? Wie kann ich mit Gott sprechen? Was ist böse? Warum weiss mein Bruder alles besser? Was ist die Seele? Kann man nach dem Tod noch denken? Wie kann Gott alle Menschen hören, wo es doch so viele sind? Gibt es Engel? Kann Gott die Welt nicht sauberer machen?

Was Kinder gerne wissen wollen

Kinder beschäftigen die grossen philosophischen Themen genauso wie die kleinen Episoden des Alltags. Ihre Fragen kommen meist spontan, sie sind unvorhersehbar und sie bringen Erwachsende immer wieder in Erklärungsnot. Nicht zuletzt, weil es für Kinder keine Tabus gibt. Die Zeitung «reformiert.» wollte von Primarschülerinnen und Primarschülern im Kanton Zürich wissen: Welche Fragen treiben euch um? Was würdet ihr Gott gerne fragen?

Dazu hat die Redaktion Zweit-, Dritt- und Viertklässler im konfessionellen Religionsunterricht besucht. In zwei Klassen diente jeweils eine Geschichte zum Thema Gottesbild und Einzigartigkeit der Schöpfung oder das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) als Anregung für das Gespräch. Die Viertklässler diskutierten frei über die Themen, die sie bewegen. Die Antworten auf ihre Fragen suchten die Kinder in der Gruppe, moderiert von den Katechetinnen.

Fotos: Niklaus Spoerri



Noemi, 9 Jahre:

«Warum sind die Sachen auf der Welt so ungerecht verteilt?»

und Trinken kaufen kann. «Sachen, die man zum Leben braucht.» Elin pflichtet ihr bei, weil dann niemand mehr hungern müsste. Allerdings ist sie überzeugt, dass Leuten, die ganz viel arbeiten, auch mehr zusteht als jenen, die wenig arbeiten?

Aber was heisst viel arbeiten? Beim Diskutieren merken die Mädchen, dass es gar nicht so einfach ist, darauf eine Antwort zu finden. Arbeiter ein Strassenbauer mehr oder eine Ärztin? Der Strassenbauer er schufte härter, und der Arzt habe mehr studiert, sagt Johanna. Darum denkt sie, dass beide den gleichen Lohn haben sollten. Elin widerspricht, denn die Ärztin müsse ja Leben retten und habe mehr Verantwortung. Darum sei es auch gerecht, wenn diese mehr verdienen. Sie findet es gut, über die Löhne verschiedener Berufe abzustimmen.

«Abstimmen kann man nur in der Schweiz», gibt Noemi zu bedenken. In anderen Regionen sei aber alles noch viel ungleicher verteilt. Zum Beispiel in Afrika, wo es Diamanten und Gold gibt und trotzdem viele Menschen arm sind. Giulia glaubt, dass dort die Präsidenten alle Schätze selber behalten, statt sie an die Menschen zu verteilen. Alle sind sich einig: Das ist unfair.

Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch

Vivienne, 8 Jahre:

«Warum gibt es Städte und nicht nur Dörfer?»

beschäftigt die Kinder derzeit sehr, sie haben das Thema in der Schule ausführlich besprochen. Die Kinder wundern sich, weshalb Gott Umweltverschmutzung überhaupt zulässt. «Vielleicht hat er nicht die Macht, die Welt sauberer zu machen?», fragt sich Lucien.

Eine dumme Erfindung
Der Junge formuliert einen Wunsch, den er Gott vorbringen würde: «Ich würde Gott darum bitten, dass die Welt sauberer und autofrei wird. Oder, dass es ein grosses Land gibt mit Autos und Städten und eines nur mit Dörfern und ohne Autos.» Wo er dann wohnen will, steht fest: «Ich würde gerne dort wohnen, wo keine Autos gibt, dort fühle ich mich wohler.»

Matteo hingegen findet solche Überlegungen völlig unpraktisch: «Warum? Dann müsstest du doch überall hin laufen!» Diesen Einwand lässt Lucien jedoch nicht gelten, schliesslich seien Autos nicht das einzige Verkehrsmittel. Es gäbe ja noch Züge und Schiffe, sagt der Junge. «Und die machen nicht so viel Umweltverschmutzung!»,

Vivienne stimmt ihrem Kollegen zu und kommt noch auf das Fliegen zu sprechen. Das Flugzeug sei überhan am schlimmsten. «Ich finde, das Flugzeug ist eine ganz dumme Erfindung, es macht am meisten Umweltverschmutzung.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



Für Lucien liegt die Antwort auf der Hand: «Weil Städte grösser sind», sagt er wie aus der Pistole geschossen. Mit dem Leben in der Stadt sind die Kinder insgesamt unzufrieden. «Ich hätte gerne mehr Dörfer. Denn in den Städten hat es mehr Autos und weniger Bäume, und es ist mehr grau als grün», sagt zum Beispiel Vivienne. In der Stadt sei es fast zwei Grad wärmer. Lucien erklärt, woher der Temperaturunterschied kommt: «Der Autos machen Abgase, und die Abgase sind warm. Die Häuser stehen näher beieinander, also kommt der Wind nicht so an die Abgase ran, um sie wegzublasen.» Umweltschutz

Elin, 10 Jahre:

«Was kommt nach dem Tod?»

auch der Buddhismus.» Für Giulia ist eine Wiedergeburt dagegen ausgeschlossen. «Man kommt nicht zwei Mal auf die Welt, denn wenn man tot ist, kann das Herz nicht mehr schlagen.» Vielleicht sei das Leben nach dem Tod wie ein ewiger Traum, meint Zoe. «Man hat die Auferstehung, aber die Seele träumt von einer Welt voller Menschen, die auch alle schon gestorben sind.»

Seelen als Schutzengel

Die Existenz eines Geistes oder «der Seele» stellen die Kinder nicht in Frage. Schliesslich sei ja auch Jesus wiedergeboren worden, erzählt Noemi. Zwar nicht lebendig als Mensch, aber er kamte mit seinen Freunden reden.

Die Seele ist unsichtbar, da sind sich die Kinder einig. «Stirbt eine Mutter, ist ihre Seele vielleicht im Himmel und passt von da auf das Kind auf», sagt Noemi. «Sie ist wie ein persönlicher Gott des Kindes.» Elin stellt sich diese Seele als «eine persönliche Begleitung» vor. Die Toren könnten «als eine Art Schutzengel den Menschen vor wichtigen Entscheidungen helfen». Sie könnten ihnen zum Beispiel im Traum wichtige Hinweise geben.

Noemi erzählt, dass sie ihren Schutzengel schon einmal gespürt habe. Auf einer Bergwanderung sei sie gestolpert und dann einen Hang heruntergerollt. «Ganz kurz vor einem steilen Abgrund hat mich etwas gestoppt. Da war wirklich etwas, denn aus eigener Kraft konnte ich nicht anhalten. Ich hatte plötzlich ein mega Krübbeln im Bauch.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



«Es kann ja nicht einfach aufhören mit dem Tod, man ist doch schon noch irgendwie da», sagt Elin. Als Beweis für eine Existenz nach dem Tod gilt für die Kinder das Denken: «Wir denken ja jede Sekunde etwas, und das hört auch nicht auf. Deswegen hören wir auch nicht auf zu existieren», sagt Noemi. Auch Zoe stellt sich vor: «dass man nicht mehr lebt und auf der Welt ist, aber noch etwas denkt.»

Uneinig sind sich die Kinder über die Form der weiteren Existenz. Elin kann sich vorstellen, als Katze wiedergeboren zu werden. Auch Noemi läßt es für möglich, «wieder auf die Welt zu kommen». «Das sagt ja



Livio, 9 Jahre:

«Warum ist der ältere Bruder neidisch?»

nis für ihr: «Ich wäre auch hässig an seiner Stelle.» Er hat für den Vater gearbeitet, während der Jüngere in Saus und Braus lebe. Als der verlorne Sohn bettelarm nach Hause kommt, schimpft der Vater nicht einmal. «Das ist unfair.» Cédric hätte zuerst mitgegessen und wäre danach auch hässig gewesen. Alle lachen. Ely: «Vielleicht hat der Vater den jüngeren Sohn lieber?»

Die Kinder erzählen von ähnlichen Situationen. Uma sagt, dass ihre kleine Schwester viel mehr darf als sie. Einmal habe sie ihr ein Glas Wasser über den Kopf geleert, obwohl sie die Eltern geschimpft hätten. Der Cousin von Serafin ist älter als sie und darf alles, er ist immer am Handy». Livio findet es manchmal auch in der Schule ungerecht. «Die Jungs werden häufiger ausgeschimpft als die Mädchen.»

Dennoch finden alle, dass der Vater im Gleichnis richtig handelt. «Er hat seinem Sohn verziehen», sagt Dimitri. Uma denkt, dass er eigentlich beide Kinder gleich gern hat. «Aber um den Älteren muss er sich keine Sorgen machen.» Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch

Cédric, 9 Jahre:

«Warum gibt der Verlorene Sohn sein ganzes Geld aus?»

belgeschichte an ein Märchen: «Es hätte ja sein können, dass sich das Portemonnaie immer wieder auffüllt.» Livio denkt, dass man leicht den Überblick über die Finanzen verlieren kann. Die Schüler stellen einen Bezug zu ihrem Leben her. Anna erzählt von einem Erlebnis in der Badi: «Wir wollten am Kiosk Glacé kaufen und hatten 50 Rappen zu wenig dabei. Als wir zum Platz zurück gingen, haben wir auf dem Boden ein 50-Rappen-Stück gefunden. Das war wie ein Wunder.»

Die Mädchen lesen das Gleichnis auch kritisch. Serafin will wissen, warum keine Frauen vorkommen. Sie glaubt, Mädchen hätten nicht alles Geld ausgegeben, weil sie sparsamer seien. Der Verlorene Sohn muss seinen Lebensunterhalt fortan als Schweinehirt verdienen. Anna hätte sich etwas «Gescheiteres» na hätte sich etwas «Gescheiteres» einfallen lassen, um wieder zu Geld zu kommen. «Ich hätte Geige auf der Strasse gespielt.» Livio nimmt den Verlorenen Sohn in Schutz: «Er hat das Richtige gemacht, und war sich nicht zu schade, einen Job im Stall anzunehmen.» Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch



Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn beschäftigt die Kinder. Der jüngere von zwei Brüdern verlangt vom Vater sein ganzes Erbe, um in die weite Welt zu ziehen. Er führt ein Leben in Saus und Braus. Dem 10-jährigen Cédric geht das nicht in den Kopf: «Warum verprasst er alles?», fragt er sich. «Er dachte, er sei reicher, als er in Wirklichkeit ist», vermutet Livio. Cédric erinnert die Bi-

Lucien, 8 Jahre:

«Warum hat Gott die Menschheit gemacht?»

nen schon malen. Zwar nur Kricketkrackel, aber Affen sind die geschicktesten Tiere der Welt.»

Das Gespräch über die Andersartigkeit von Menschen und Tieren nimmt Bezug auf die zuvor erzählte Geschichte «Du bist einmalig!» von Max Lucado, in der es im weitesten Sinne um die Einzigartigkeit in der Schöpfung geht. Vivienne stellt sich lustige Situationen vor, wenn Mensch und Tier tatsächlich gleich wären und die selben Fähigkeiten hätten. «Dann würde der Elefant im Zoo fragen: «Hallo, kann ich noch ein bisschen Futter haben?»»

Überall nur Anna

Die Kinder sind grundsätzlich froh über die Unterschiede zwischen den Menschen. «Ich finde es gut, dass wir alle anders sind», sagt Vivienne. Denn würden alle gleich aussehen und gleich heissen, könnten die Menschen sich gar nicht mehr voneinander unterscheiden. «Würde in der Schule jemand Anna rufen, würden sich dann alle melden.» Auch Lucien findet, wenn alle Menschen gleich wären, könne man ja nicht mehr wissen, wer sein Freund sei und wer nicht. «Und das wäre doch sehr langweilig.»

Aufgezeichnet: Cornelia Krause

«Dass die Menschen gescheiter sind als die Tiere, ist doch unlogisch», findet Lucien. «Denn wir stammen eigentlich ein Vierzehner, der sich fast zum Zweizehner entwickelt hat. Vierzehner sind nicht so geschickt, sie haben nur Pfoten und können nichts heben. Menschenaffen können

Johanna, 10 Jahre:

«Warum sind Menschen mehr wert als Tiere?»

Johanna liebt Tiere. «Die meisten Menschen essen Tiere, aber die wenigsten Tiere essen Menschen», stellt sie fest. Sind Tiere weniger wert als Menschen? Nein, findet Giulia. «Wir essen Tiere aus Gewohnheit, weil wir das von den Höhenbewohnern geerbt haben.» Dabei könnte man eigentlich auch Pflanzen essen. «Oder Toftu», sagt Noemi. Sie findet es schlimm, wenn Tiere leiden müssen. Zum Beispiel Hühner, die keinen Auslauf haben und nur auf der Stange sitzen. «Sie haben ja nichts Böses gemacht.» Jedes Nutztier sollte darum auf einem schönen Hof leben dürfen. Alle stimmen zu. Überhaupt sei jedes Tier irgendwo wichtig, findet Johanna. «Auch Mücken. Wenn es keine Mücken mehr gibt, sterben auch die Vögel.» Giulia ergänzt, dass es sogar Qualitäten brauche, auch wenn sie im Meer für Menschen gefährlich sind. «Sie dienen gewissen Fischen als Nahrung», weiss das Mädchen.

Elin betont die besondere Bedeutung von Haustieren. Sie mag Katzen sehr und liebt es, sie zu streicheln und zu füttern. Mücken und Fliegen könnten sie aber manchmal so richtig nerven.

Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch



Giulia, 10 Jahre:

«Warum gibt es böse Menschen?»

gekiaut wurde», sagt sie. «Oder ihm wurde gedroht, er müsse etwas stehen, sonst passiert ihm etwas.» In diesem Fall werde der Einbruch fast schon zu einer guten Tat.

«Kein Mensch ist wirklich böse», glaubt dagegen Noemi. Jeder habe eine gute Seite. «Viele sind einfach unglücklich, deswegen denken anders, dass sie böse sind. Dabei wären sie genauso nett, wenn sie etwas Aufmerksamkeiten bekämen.»

Morden und neidisch sein

Doch was heisst böse überhaupt? «Ein böser Mensch ist jemand, der Leute umbringt», sagt Johanna. Noemi findet auch jemanden, der einem anderen «den Ball in den Bauch knallt», könne man als böse bezeichnen. Das Wort «böse» sei eigentlich gar nicht brauchbar, sagt hingegen Zoe. Der Ball im Bauch sei «hergekommen», eine von diesen kleinen Sachen halt, für die man sich dann später wieder entschuldigt.

Ist Neid denn böse?, fragen sich die Mädchen. «Wir sind ja selbst auch oft mal neidisch. Wüsste das derjenige, auf den wir neidisch sind, würde er uns vielleicht auch als böse bezeichnen. Wir dagegen würden uns deswegen nicht als böse sehen», sagt Zoe. Das «Böse» im Menschen ist für sie nicht unumkehrbar: «Auch der böse Mensch ist vielleicht und bereut manchmal.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



«Vielleicht hat der böse Mensch etwas Furchtbares erlebt. Dann hat er ein Trauma und wird nie mehr normal. Wenn er Kinder bekommt, werden die dann auch so», vermutet Giulia. Ist das Böse schon im Menschen angelegt oder das Resultat von prägenden Erfahrungen – darüber wird heftig diskutiert. Zoe kann sich verschiedene Gründe vorstellen, warum Menschen Verbrechen wie einen Einbruch begehen. «Vielleicht macht das ein Einbrecher aus Rache, weil ihm selbst schon etwas

«Gott hilft mir auch, wenn ich keinen Sinn sehe»

Er textet, singt, komponiert und gilt als einer der bedeutendsten Schweizer Kinderliedermacher. Als ehemaliger Religionslehrer weiss Andrew Bond, was Kinder mit Blick auf Gott und die Welt beschäftigt.



Foto: Niklaus Spoerri

Glaube, Gott, der Tod und die Auferstehung – als Kinderliedermacher wagen Sie sich an anspruchsvolle Themen. Warum?

Andrew Bond: Ich bin da reingerutscht, genauso wie ich nie geplant hatte, überhaupt Kinderliedermacher zu werden. Vor 20 Jahren fing ich an, Songs zu schreiben, weil mir mit meinen eigenen Kindern Lieder in bestimmten Situationen gefehlt haben. Etwa für das Guetslibacken oder zu Lebensfragen und Gefühlen wie Streit und Angst. Nach und nach erhielt ich dann Aufträge aus dem kirchlichen Umfeld, zum Beispiel sollte ich ein Lied über das Abendmahl schreiben. Aus diesem Sammelsurium von Liedern mit religiösen Konnotationen entstand die CD «Himmelwiit» – bis heute eine meiner meistverkauften CDs. Später habe ich noch ein zweites Album gemacht. Das Bedürfnis beim Publikum ist offenbar gross.

Viele Eltern tun sich schwer, mit ihren Kindern über Glaubensfragen zu sprechen. Was antworten Sie etwa auf die Frage, was nach dem Tod kommt?

Erst einmal gilt es herauszufinden, warum ein Kind die Frage stellt. Je nachdem fällt die Antwort anders aus. Man kann die Frage zuerst spiegeln und zurückfragen: «Was denkst Du denn?» Und wenn das Kind dann wirklich Gewissheit braucht, sage ich, was ich darüber denke oder erzähle eine Geschichte, die es dazu in der Bibel gibt.

Darf man als Erwachsene auch sagen: Ich weiss es nicht?

Unbedingt! Glauben bedeutet eben nicht wissen. Vielmehr bedeutet glauben Zuversicht: Ich glaube, dass es gut kommt. Oder dass ich einen Sinn sehe, in dem, was passiert. Und ich glaube, dass Gott mir auch hilft, wenn ich keinen Sinn sehe. Kinder können das aushalten. Hinter meinem persönlichen «ich glaube», kommt immer ein Komma, eine Einschränkung, ein Aber. Ich bin damals Religionslehrer geworden, weil ich mit den Kindern diesen Fragen nachgehen wollte. Ich bin kein Pfarrer, der von der Kanzel herab Antworten mit einem Ausrufezeichen predigt.

Vielfach sprechen Erwachsene in Bildern, erzählen von Engeln oder von Gott, der auf einer Wolke sitzt. Das finde ich problematisch! Da stirbt ein Haustier und man sagt dem Kind, es sei jetzt im «Tierlihimml», wo das Grosi nach ihm schaut. Man

Andrew Bond, 54

Bond ist Theologe und arbeitete 17 Jahre als Musik- und Religionslehrer. 1998 veröffentlichte er seine erste Musik-CD: «Zimetschern han i gern». Was ursprünglich als ein Familienprojekt begann, wurde zu einem Renner in den Schulen und Kindergärten. Neben seinen Kindermusikprojekten veröffentlicht Bond auch Bilderbücher und Kinderromane. Er hält einen Ehrendoktor der Universität Basel.

glaubt es selber nicht, tischt aber dem Kind diese Geschichte auf, damit es ruhig und zufrieden ist.

Welche Kinderfragen, daheim oder in der Schule, haben Sie besonders stark herausgefordert?

Fragen wie: Konnte Jesus wirklich über Wasser gehen? Oder: Wenn es so viele Menschen gibt auf der Welt, wie kann Gott allen zuhören? In der Oberstufe wollte einmal ein Kind wissen, wie das zu verstehen sei, dass im Ersten Weltkrieg die Priester auf beiden Seiten die Waffen segneten. Da wusste ich nicht, soll ich nun sagen, dass das verlogen ist, oder muss ich damit warten, bis das Kind älter ist?

Gibt es für Sie Grenzen bei der Vermittlung religiöser Inhalte? Ihre «Mitsing-Wienacht» ist bekannt. Warum haben Sie keine «Mitsing-Oschtere» geschrieben?

Weil ich der Ansicht bin, dass Ostern keine Geschichte für kleine Kinder ist. Ich weiss von Kindern, denen im «Fiire mit de Chliine» die Ostergeschichte erzählt wurde, die danach jahrelang die Kinderbibel nicht mehr anschauen wollten, weil «da der Mann getötet wurde». Die Ostergeschichte ist eher für Kinder ab der Mittelstufe geeignet. Selbst Erwachsene oder gar Pfarrpersonen haben Mühe zu verstehen, was es heisst, wenn Jesus sagt, er nehme die «Schuld der Welt» auf sich.

Dennoch haben Sie das Thema Ostern auch für die Kleinen im Lied «Oschterglogge» aufgegriffen.

Ja, die zentrale Botschaft von Ostern ist, dass das Leben nach dem Tod weitergeht. Ich habe lange gesucht, bis ich das Bild einer Blumenzwiebel gesehen habe, die scheinbar tot ist, aber immer wieder auflebt. So kann man sich diesem Thema dann doch annähern.

Es gibt Bücher für Kleinkinder, in denen die Kreuzigung abgebildet ist. Schadet das den Kindern?

Nein, ich denke nicht. Kinder können ja auch mit brutalen Märchen umgehen. Wenn es ihnen zu viel wird, legen sie das Buch weg und vergessen die Geschichte. Sie entscheiden, was für sie relevant ist, und blenden den Rest aus.

Eine Art Selbstschutz also?

Ja, oder Selbstregulierung. An meinen Konzerten schlafen immer wieder kleine Kinder ein. Weil es für sie zu laut ist, es zu viel Betrieb hat. Kinder sind stärker, als man denkt. Deswegen hatte ich auch nie den Anspruch, sie «aufs Leben vorzubereiten» – weder als Vater noch als Pädagoge. Sie leben schon längst. Man kann sie im besten Fall begleiten und ihnen beistehen.

Was ist schwieriger: Mit Kindern über Glaubensfragen zu singen oder zu sprechen?

Das spielt keine Rolle. Ausser bei den ganz schweren Themen. Vor einiger Zeit bat mich eine Mutter, beim Abschiedsgottesdienst ihres fünfjährigen Sohnes zu singen. Er war vor den Augen seines Zwillingbrü-

ders und einiger Klassenkameraden überfahren worden. Was will man da sagen? Die ganz Frommen sehen selbst darin einen Sinn, aber für mich ist das Bullshit! Es bleibt nichts anderes, als auszuhalten, dass so etwas zum Leben gehört. Und zu schätzen, wie wertvoll es ist, wenn man gesund ist und zusammensein kann. Ich habe die Abschiedsfeier gestaltet. Sie war zwar nicht schön, aber passend. In so einem Fall ist es einfacher, zu singen als zu sprechen.

Sie wurden mit dem Ehrendoktor für moderne, kindgerechte Vermittlung christlicher Glaubensinhalte der Universität Basel ausgezeichnet. Was unterscheidet Ihre von anderen kirchlichen Liedern?

Vor allem, dass ich eine dogmatische Überhöhung vermeide, wie man sie sonst in vielen religiösen Liedern findet.

Was heisst das?

In vielen frommen Liedern geht es um ein spezielles Thema und am Schluss kommt noch die Botschaft: «Wir alle lieben Jesus». Schreibe ich ein Lied, beispielsweise über das Beten, dann geht es nur darum. Ich benütze die Geschichte nicht, um noch eine andere Botschaft zu vermitteln. So erreiche ich auch ein breites Publikum. Meine Lieder werden nicht nur von Reformierten gesungen, auch von Katholiken, Pfingstlern sowie von kirchenfernen Menschen.

Wie gehen Sie beim Schreiben vor?

Ich sehe mich weniger als Künstler, mehr als Handwerker. Bevor ich beginne, überlege ich, für wen ich das Lied schreibe und wie alt die Kinder sind. Wird das Lied von einer Band oder mit einer Ukulele begleitet? Wird der Text noch diskutiert oder ist er Teil eines Gottesdienstes? Danach beuge ich mich auf Augenhöhe der Kinder und lege los.

Wie wichtig ist es, sich auf eben diese Augenhöhe zu begeben?

Für mich ist sie ganz zentral. Ich glaube auch, dass das die Merkmale der Schweizer Liedermacher-Szene sind: die gleiche Augenhöhe, der Humor, die schrägen Wortspiele. Bei uns sind die Sprachbilder in den Kinderliedern witziger als etwa in Deutschland. Dort trifft man häufiger Liedermacher an, die «von oben herab» die Kunst unter die Menschen bringen.

In der Kulturszene trifft man immer wieder Künstler, die es wurmt, dass sie Kinder als Zielpublikum haben und nicht Erwachsene. Kennen Sie dieses Gefühl?

Nein. Als ich mit dem Liedermachen angefangen habe, hatte ich schon ein gewisses Alter, deshalb war das nie ein Thema. Natürlich, manchmal wird man für die «Kinderliedli» belächelt, und das ärgert mich dann ein wenig. Aber wenn ich auf einem Festival auf der Nebenbühne für die Kinder spiele und dort die Post abgeht und ich ein tolles Publikum habe, dann muss ich sagen: So ist es für mich richtig. Interview: Cornelia Krause und Katharina Kilchenmann

Wie der Koran die Bibel erzählt

Islam Für Nichtmuslime kommt der Koran über weite Strecken sperrig daher. Jack Miles nutzt die Bibel und den Koran verbindende Figuren wie Adam und Eva oder Maria und Jesus, um Allah auf die Spur zu kommen.

Abraham, Noah und Mose waren vor rund 1400 Jahren auf der arabischen Halbinsel populär. Oft berichtet laut Koran Allah seinem Propheten Mohammed von Adam und Eva oder Mose, ohne die alttestamentlichen Figuren mit Details auszuschnürcen. Es sind eben alte Bekannte, deren Beziehung zu Gott aber korrigiert werden müsse. Denn Vergesslichkeit und Eitelkeit der Menschen sollen die Heiligen Schriften verfälscht haben. Natürlich regte sich bei Juden und Christen sofort ein Abwehrreflex gegen den Koran, der als Korrekturvorgabe ihrer eigenen Schriften daherkam. Ihr Motto lautete: «Was wahr ist, ist nicht neu, und was neu ist, ist nicht wahr».

Jack Miles, der Autor des Bestsellers «Gott» und bekennender Christ, will diesen bis heute währenden Deutungsstreit nicht fortführen. Stattdessen fordert er die Lesenden seines Buches «Gott im Koran» auf, hinter den Vorhang der Ungläubigkeit zu treten, also voraussetzungslos als eine Art teilnehmender Beobachter den Koran zu lesen.

Religion als Unterwerfung

Das Wort Islam, das auf arabisch Unterwerfung bedeutet, gibt den roten Faden für das Buch vor. Denn all die Christen vertrauten biblischen Gestalten bis hin zu Jesus treten als «Knechte Gottes» auf. So wie Jesus im Koran nicht Sohn Gottes sein kann, so wird auch schon in den Paradies-Suren, die Ebenbildlichkeit der Menschen bestritten. «Einzig Gott ist Gott» – das ist das Mantra des Korans, um Allahs Allmächtigkeit zu unterstreichen.

Die Paradies-Geschichte aus koranischer Sicht akzentuiert einen grundlegenden Unterschied zur Bibel: Der Satan ist hier ein wesentlich grösserer Gegenspieler zu Gott. Der Teufel ist im Koran wichtig, damit das Böse immer einen Verantwortlichen hat, denn die Vollkommenheit und vor allem die Güte Allahs soll nicht in Zweifel gezogen werden. Unberechenbar und geheimnisvoll dagegen wirkt der biblische Gott.



Die Moral ist wichtiger als die Geschichte: Koran-Leser in Kairo. Foto: Keystone

«Er muss die Verantwortung für das Böse ebenso wie für das Gute übernehmen», hält Miles fest und zitiert als Beleg einen Vers aus dem Alten Testament: «Seht nun, dass ich, ich es bin und kein Gott neben mir ist! Ich, ich töte, und ich mache lebendig, ich zerschlage, und ich, ich heile; und es gibt keinen, der aus meiner Hand rettet!» (5. Mose 32,39)

Das aus menschlicher Perspektive erzählte Changieren Gottes zwischen Gut und Böse, Nähe und Dis-

tanz lässt vieles im Alten Testament in der Schwebe, erlaubt das Erzählen auf eine Pointe hin und gestaltet die Geschichten spannungsreich.

Die Knechte Gottes

Der Koran muss nicht mit Spannung fesseln. Es geht allein um die Moral von der Geschichte. So hält Abel kurz vor seinem gewaltsamen Tod Kain eine Predigt. Nur vom wahren Gottesfürchtigen nehme Gott ein Opfer an. Die göttliche Verantwor-

tung am ersten Mord der Menschheitsgeschichte, eine Frage, die sich dem Lesenden des Alten Testaments sogleich aufdrängt, wird im Koran nicht gestellt.

Auch Abraham, der Erzvater des strikten Monotheismus, wird beim Gang zum Opferberg mit Isaak unterschiedlich geschildert. Im Alten Testament schweigt er, lässt eine grosse Leerstelle entstehen, ob er tatsächlich seinen Sohn opfern würde. Im Koran dagegen akzeptiert nicht nur Abraham den Befehl Gottes, sondern schickt sich auch der bereits zuvor eingeweihte Isaak in sein Schicksal. Das Motiv «Knecht Gottes» zu sein, bleibt stets spürbar.

Der gnädige Allah

Der Islam ist für Miles eine Synthese von Judentum und Christentum. Vom Judentum übernimmt er die monotheistische Ausrichtung. Es kann «keine zwei Mächte im Himmel» geben. Vom Christentum die Universalität, die den Bund Gottes mit den Israeliten erweitert auf die gesamte Menschheit.

Für den interreligiösen Dialog, gerade für evangelische Christen, ist aber eines spannend: Der Gott

«Im Gegensatz zu Allah muss Jahwe auch die Verantwortung für das Böse übernehmen.»

Jack Miles
Theologe und Buchautor

im Koran ist gnädig. Beispielsweise wird der biblische Bösewicht in der Geschichte des Exodus, der ägyptische Pharao, im Koran zum Schluss geläutert und vom richtigen Gottesglauben überzeugt. Die Gnade aber, dass Gott Jesus, den er laut islamischer Überlieferung als Propheten zu den Juden geschickt hatte, nicht am Kreuz sterben liess, wird weiterhin Gegenstand des interreligiösen Streitgesprächs bleiben. Delf Bucher

Jack Miles: Gott im Koran. Hanser, 2019. 320 Seiten, ca. Fr. 40.–

Kindermund



Ist ein leerer Kopf auch ein dummer Kopf?

Von Tim Krohn

Das Wasser im Garten ist schon abgestellt, Beete und Bäume sind abgeerntet. Heute war vielleicht der letzte warme Tag. Ich liebe es, draussen zu schreiben, deshalb sass ich etwas wehmütig auf der kleinen Veranda am Computer und sah den späten Schmetterlingen zu. Irgendwann schwang Bigna sich auf die Gartenmauer und durchsuchte die Himbeerstauden nach vergessenen Beeren. Dann sprang sie hinunter in den Garten und stellte sich breitbeinig vor mich hin.

«Schreibst du wieder über mich?», wollte sie wissen. «Ich hatte es nicht vor», sagte ich, «allerdings jetzt, wo du da bist ...» «Worüber wolltest du denn schreiben?» «Eigentlich über nichts.» Sie zuckte mit den Schultern. «Das ist nicht schwer, dann gibst du eben ein leeres Blatt ab.» «Nein, ich will nicht nichts schreiben, sondern über nichts. Schreiben will ich schon.» «Aber wieso dann über nichts? Das ist doch langweilig.» «Nein, im Gegenteil», rief ich, «nichts ist schöner als nichts! Wenn ich nichts Bestimmtes sehen will, sehe ich nämlich alles. Genau so, wie ich der reichste Mensch der Welt bin, wenn ich nichts haben will. Verstehst du?»

Bigna gähnte. «Du brauchst bessere Berater», sagte sie, das hatte sie aus 1001 Nacht. «Wenn du über nichts schreibst, liest das auch keiner. Meine Nona zum Beispiel liest in der Zeitung genau das, was sie interessiert. Über Hochzeiten, und wenn berühmte Leute Kinder kriegen. Und natürlich darüber, was im Fernsehen kommt. Wieso schreibst du nicht über eine Hochzeit? Das würde sie lesen.»

«Das ist genau mein Problem», gab ich zu, «die meisten Leute wollen lesen, was sie sowieso schon im Kopf haben.» Bigna kicherte: «Dann schreibst du also für die, die nichts im Kopf haben?» Ich zögerte. «Ja, ich glaube, wir sollten wirklich weniger im Kopf haben.» «Aber dann ist man ein Dummkopf!» «Ich weiss nicht. Heute zum Beispiel: Wenn ich da keinen leeren Kopf habe, passt all das Wunderbare hier draussen gar nicht hinein.» Bigna schüttelte verständnislos den Kopf. «Hilf mir lieber Himbeeren pflücken», erwiderte sie, «da hängen noch so viele.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Habe ich allzu naive Bilder vom Jenseits?

Ich stelle mir manchmal vor, dass ich meine verstorbenen Frau im Himmel wiedersehe, und schäme mich ein bisschen dafür. Diese Vorstellung ist allzu naiv oder?

Ja, diese Vorstellung ist naiv. Genau so naiv wie alle anderen Vorstellungen, die wir vom Jenseits haben. Wir können nicht anders, als Bilder zu entwerfen über das, was uns nach dem Tod erwartet. Wissen können wir nichts. Sogar die Vorstellung, dass «nichts» käme, ist nur ein hilfloser Versuch.

Die christliche Botschaft, so wie ich sie verstehe, hält fest: die Liebe, die wir erhalten und geben, bleibt. Auferstehung bedeutet, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Jesus entwirft Bilder über das, was uns nach dem Tod erwarten kann – eigentlich auch naive, weil ganz irdisch-menschliche Bilder. Zum Beispiel das Haus des Vaters mit den vielen Wohnungen (Johannes 14,2), wo Jesus «eine Stätte» für uns bereitet. Ich male mir gern aus, wie diese Wohnungen aussehen, ob da Wohnzimmer, Balkone, Schlafzimmer mit wei-

chen Betten sind. Küchen, die wunderbar duften. Und natürlich Menschen! Menschen, die ich immer noch liebe, auch wenn sie längst gestorben sind. Und solche, die ich vielleicht noch gar nicht kenne, die aber spannend und lebendig sind. Vielleicht sogar solche, die mich verletzt haben. Vielleicht können wir «da» unsere Probleme ausräumen? Vielleicht ist «da» auch Vergebung und Versöhnung möglich?

Sie sehen in meiner Antwort die vielen Anführungszeichen und die vielen «vielleicht». Klar definierende Worte fehlen uns schlicht bei diesem Thema. Und Sie können daraus lesen, dass meine Vorstellung auf jeden Fall eine positive ist. Uns erwartet nach dem Tod nichts Schlimmes, was auch immer da kommen mag. Ich will mich verlassen darauf, dass die Liebe, die Hoffnung und der Glaube blei-

ben (1.Korintherbrief 13,13). Wir wissen nicht, was nach dem Tod kommt. Aber mit guten, biblischen Gründen können wir schöne Bilder entwerfen und darin auch unseren Lieben einen Platz geben.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

HOTEL KREUZ LENK

Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Auswahl an Gerichten
- Begrüssungsaperitif
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber.

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Mit Ihrer Spende wächst der Frieden.



Fördern Sie heute Friedensarbeit,
z.B. für Kriegsoffer im Südsudan:
www.mission-21.org/frieden
PK 40-726233-2



HERBSTANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung das Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

> FÜR 1 PERSON
1 Nacht: CHF 153.-
2 Nächte: CHF 286.-

> FÜR 2 PERSONEN
1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :
30.09.2019 - 21.12.2019

CRÊT BÉRARD

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2020
Anmeldeschluss 15. März 2020

Information und persönliche Beratung
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden



STIFTUNG
BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

reformiert.

Folgen Sie uns auf
**facebook/
reformiertpunkt**

Universität Basel ADVANCED STUDIES

Diploma of Advanced Studies

Weiterbildungsstudiengang in Theologie und Religionsphilosophie

Der Weiterbildungsstudiengang in Theologie und Religionsphilosophie dient der vertieften Reflexion religiöser und kultureller Fragestellungen und ergänzt berufliche Qualifikationen. Er wendet sich an Interessierte, die Lust haben, über wesentliche Fragen gemeinsam nachzudenken: Wie können wir zugleich über den guten Gott und das Böse in der Welt sprechen? Was ist Schönheit? Was bedeutet Freiheit? Wie wird Gewalt überwunden?

Der Studiengang

- führt wissenschaftlich in das Gebiet der Theologie und Religionsphilosophie ein und will zum eigenständigen Denken anregen
- setzt einen Schwerpunkt auf gegenwärtige Herausforderungen im Umgang mit Religion
- konzentriert sich auf Grundthemen von Theologie und Religionsphilosophie (wie Geschichte des Christentums, Dialog der Weltreligionen, Methoden der Bibelauslegung, Religion und Philosophie, Religionspsychologie, Religion im gesellschaftlichen Kontext)
- umfasst jährlich ca. zehn Studienwochenenden sowie zwei Abendseminare an Wochentagen
- kann mit dem Zertifikat «Diploma of Advanced Studies (DAS) Universität Basel» abgeschlossen werden
- steht Interessierten mit einem abgeschlossenen Studium oder einer qualifizierten Berufspraxis offen

Der Eintritt ins Studium ist halbjährlich (per 1. Januar bzw. 1. August) möglich. Die Studienwochenenden finden in der Regel in Basel statt. Die Lehrpersonen sind Dozierende aus Universitäten, Kirchen und nichtchristlichen Religionsgemeinschaften. Der Studienbetrieb ist konfessionsübergreifend und erfolgt in einem Geist ökumenischer und interreligiöser Offenheit. Der Unterrichtsstil ist dialogisch und umfasst Referate, Diskussionen und Textinterpretationen, oft auch in kleinen Gruppen.

Nähere Auskunft:
DAS Theologie und Religionsphilosophie (DSTR), Nadelberg 10, CH-4051 Basel
Mail: dstr@unibas.ch
<https://theologie.unibas.ch/de/weiterbildung/>

Beten hilft wirklich
Haben Sie schon einmal vom Landeskirchlichen Gebetsbund gehört?

Möchten Sie sich an einer schönen und grossen Aufgabe beteiligen? Gerne senden wir Ihnen unverbindlich eine Probenummer des Gebetsbriefes und weitere Infos.

Landeskirchlicher Gebetsbund
Fichtenweg 6, 3506 Grosshöchstetten

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Tipps

Ausstellung

Politische Kunst ganz kreativ

Kunst im Auftrag der Politik – geht das noch im Jahr 2019? William Kentridge beweist, dass es funktioniert. Der südafrikanische Künstler malt viel mit Kohlestiften, animiert seine Zeichnungen oft filmisch. Sein Stoff: Die afrikanische Misere von Ebola bis zu den Minenarbeitern von Südafrika. Viel Multimedia und Kreativität machen diese Ausstellung zum ganz grossen Kunstereignis in diesem Jahr. Es lohnt sich nach Basel zu fahren! **bu**

William Kentridge: «A Poem That Is Not Our Own», bis 13.10., Kunstmuseum Basel.



Filmisch-zeichnerische Installation mit Musik und Tanz. Foto: zvg

CD



Andrew Bond Foto: Niklaus Spoerri

Einschlafen mit Amsel, Siebenschläfer und Igel

Das Faultier, die Fledermaus und natürlich den Mond hat Andrew Bond über Jahre hinweg in ruhigen Tönen besungen. Nun hat der Kinderliedermacher aus Wädenswil seine gesammelten Gutenachtlieder veröffentlicht. Sie erscheinen in einem von Regi Widmer sehr schön illustrierten Buch mit der CD. **ck**

Andrew Bond: Sibe Sibeschlöfer. Grossen Gaden Verlag, 36 Seiten, Fr. 34.50.

Ausstellung



Indische Inspirationen Foto: zvg

Stoff für mehr als tausend Geschichten

Indische Designs inspirierten die Textilindustrie in der Schweiz. Das Hilfswerk Basler Mission wiederum brachte Wirtschaftsinteressen und Wohltätigkeit mit dem Aufbau einer Baumwollfabrik in Calicut zusammen. Das Landesmuseum zeigt viel historischen und textilen Stoff rund um solche Geschichten. **bu**

«Indienne», bis 19.1.2020, Landesmuseum, Zürich. www.landesmuseum.ch/indiennes

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst zum Erntedank

Erntedanktisch zugunsten der Ländlichen Familienhilfe, Interview mit der Bäuerin Kathrin Rüesch-Adam, Pfr. Kurt Gautschi. Danach Apéro riche im Pfarrgarten mit den «Zürcher Jodlerfründe». So, 29. September, 10 Uhr Ref. Kirche, Schlatt

Ökumenischer Abendgottesdienst am «Wümmetfäscht»

Feier mit jazzigen Klängen von Janet Dawkins (Gesang), John Service (Posaune), Ralph Zöbeli (Kontrabass, Saxophon). Pfrn. Anne-Marie Müller und Pfr. Martin Günthardt (ref.), Pfr. Marcel von Holzen (kath.). So, 29. September, 17 Uhr Ref. Kirche Höngg, Zürich Kirchenprogramm am Festwochenende mit Kirchturmführungen, Chor-, Orgel- und Jazzkonzerten. www.kk10.ch

Gottesdienst zum Erntedank

Gemeindemitglieder haben zwei Wochen lang abends notiert, wofür sie dankbar sind. Die Dankbarkeitsfunde sind Teil des Gottesdienstes. Pfrn. Brigitte Becker, Tobias Willi (Orgel). So, 6. Oktober, 10 Uhr Ref. Johanneskirche, Zürich

Feier «pop-up»

Deutsche Pop-Klassiker interpretiert von Nathalie Gozzi & the b-sides und Worte von Pfrn. Judith Bennett. Anschliessend Bier, Prosecco und Brezel. So, 6. Oktober, 18 Uhr Ref. Kirche, Zollikerberg

Bildung

Vortrag und Diskussion

«Der Mythos einer einheitlichen und frommen Reformation». Reinhard Bodenmann, Reformationshistoriker, Universität Zürich. Danach Apéro. Mo, 30. September, 19.30 Uhr Advent-Gemeinde, Cramerstr. 11, Zürich

Vortragsreihe «Italienische Einflüsse auf die Zürcher Reformation»

Vorträge auf Italienisch mit Emidio Campi, Prof. em. Universität Zürich; Luca Baschera, Universität Zürich; Stefania Salvadori, Universität Göttingen. 2./24./31. Oktober, 18.30–20.30 Uhr Liceo artistico, Parkring 30, Zürich www.zh.ref.ch/chiesa

Veranstaltungsreihe «Übergangsriten»

«Vom weltlichen zum geistlichen Leben». Lama Kunsang erklärt den Eintritt ins buddhistische Kloster.

Do, 3. Oktober, 19 Uhr Kulturzentrum Songtsen House Gubelhangstr. 7, Zürich-Oerlikon www.forum-der-religionen.ch

Karl Barth-Tag

Der Theologe verbrachte jahrelang seine Sommerferien im Haus «Bergli» in Oberrieden. Veranstaltung von Kirchen, Kulturkreis, Ortsmuseum und Gemeinde Oberrieden zum Karl Barth-Jahr 2019. So, 6. Oktober, Oberrieden – 10 Uhr, ref. Kirche: Ökumenischer Gottesdienst mit Barth-Biographin Christiane Tietz – 11 Uhr: Apéro und Enthüllung einer Gedenktafel – 12 Uhr: Wanderung zum «Bergli» – 13 Uhr, Ortsmuseum: «Karl Barth – in Bild und Zitaten» – 14 Uhr, kath. Kirche: Imbiss – 15.30 Uhr, ref. Kirche: Konzert mit Musik von Mozart, Barths Lieblingskomponisten. Laudatio Christiane Tietz. Imbiss: Fr. 20.–. Anmeldung Wanderung/Imbiss bis 30.9.: kulturkreis@oberrieden.ch. www.ref-oberrieden.ch

Gesprächsreihe «Salon um sechs»

«Kirche – nur eine zivilreligiöse Moralagentur?» Ulrich Körtner, Professor für Systematische Theologie und Religionswissenschaften, Universität Wien. Moderation: Jeannette Behringer. Di, 15. Oktober, 18.15–19.30 Uhr Kafi Hirschli, Hirschengraben 7, Zürich Eintritt: Fr. 15.–, Legi/Kulturlegi Fr. 5.– www.zhref.ch/salonumsechs

Christliches Handauflegen

Einführungskurs mit Pfrn. Anemone Eglin, Spiritualin, Experte im Handauflegen, und Pfr. Michael Schaar. 1.–2. November, 17.30–16.30 Uhr Ref. KGH, Stauffacherstr. 8–10, Zürich Kosten: Fr. 80.–. Anmeldung bis 15.10.: www.citykirche.ch

Kultur

Transkulturelle Oper «Orfeo»

Pasticchio aus den Opern «Orfeo» von Monteverdi, Graun, Gluck und Haydn, Texte von Khalil Gibran, Abu Temmam und Orhan Pamuk, Tanz. Ein Projekt mit geflüchteten KünstlerInnen. Offene Kirche St. Jakob, Zürich – Fr, 27. September, 20 Uhr – Sa, 28. September, 19 Uhr Eintritt: Fr. 40.–, Studierende/Kulturlegi Fr. 30.–, Geflüchtete/Kinder gratis. Vorverkauf: www.ticketino, 0900 441 441 www.kulturmomente.ch

Konzert «Wie im Himmel!»

«Messe in h-Moll» von Bach, Texte «Fünf Tropen» von Robert Schneider. Chor «ensemble cantissimo» mit Solis-

tnnen, Barockorchester «le buisson prospérant», Robert Schneider (Rezitationen), Markus Utz (Leitung).

So, 29. September, 17 Uhr Fraumünster, Zürich Eintritt Fr. 60/40/20.–. Vorverkauf: 078 629 47 70, www.musik.fraumuenster.ch/tickets

Internationaler Orgelherbst

Jeweils sonntags, 18 Uhr Ref. Kirche Neumünster, Zürich – 29. September: «English Cathedral Music». Tobias Willi, Zürich – 6. Oktober: «Musikalische Europareise». Andrew Dewar, Paris/London – 13. Oktober: «Fantasien – Legenden – Visionen». Christian Drengk, Dortmund – 20. Oktober: «Vater Unser im Himmelreich». Anna-Victoria Baltrusch, Zürich Eintritt frei, Kollekte

Orgelkonzert

Werke von Amerbach, Erbach, Aichinger, Helmschrott, Bach, Landmann. Tobias Lindner, Basel. Danach Apéro. So, 6. Oktober, 19.30 Uhr Ref. Johanneskirche, Zürich Eintritt frei, Kollekte

Orgelspiele Grossmünster

Jeweils mittwochs, 18.30 Uhr Grossmünster, Zürich – 9. Oktober: Frescobaldi, Bach, Essl, Buxtehude. Andreas Jost, Zürich – 16. Oktober: Heredia, Bach, Boëly, Tagliavini. Guy Bovet, Neuchâtel – 23. Oktober: Reger, Raphael, Liszt. Ludger Lohmann, Stuttgart – 30. Oktober: Bach, Karg-Elert, Mühel, Bruhns. Merit Eichhorn, Zürich Eintritt: Fr. 15.–

Podiumsdiskussion und Filmvorführung «Zwingli»

«Zum Todestag, am Sterbeort: Zwingli – was bleibt?». Regisseur Stephan Haupt, Generalvikar Martin Kopp, Politiker Josef Lang, Unternehmer Thomas Schmuckli, Kirchenrätin Esther Straub. Apéro riche und Filmvorführung «Zwingli». Fr, 11. Oktober, 18 Uhr Kloster Kappel, Kappel am Albis Eintritt inkl. Apéro: Fr. 30.–, Studierende Fr. 15.–. Vorverkauf: www.ticketino.com, 0900 441 441. www.klosterkappel.ch

Orgelkonzert

«Allerhand für mitenand, zringsetum u näbenand». Tänze mit «Trio Cappel-la» (Posaune, Alphorn, Akkordeon, Kontrabass) und Annerös Hulliger (Orgel). So, 13. Oktober, 17 Uhr Ref. Kirche, Fehraltorf Eintritt frei, Kollekte

Leserbriefe

reformiert. 16/2019, S. 3 **Wenn die Konservativen ganz vorne mitmarschieren**

Wo bleibt der Mann? In diesem Artikel wird von Rechten gesprochen. Ich bin all den Frauen und Männern dankbar, die in der Schweiz für Gleichberechtigung kämpften, viel erreichten und die sich weiterhin dafür einsetzen. Wenn ich dann die Aussage von Ethiker Frank Mathwig lese, dass die Güterabwägung alleine von der schwangeren Frau vorgenommen werden kann, stosse ich allerdings an Grenzen dieser Rechte. Es stösst gegen mein Verständnis von Gleichwertigkeit, Gleichberechtigung, wenn dieser Entscheid alleine der Frau aufgebürdet wird. Wo ist der Mann mit seinem 50-Prozent-Anteil an Verantwortung? Wird er aus der Entscheidung rausgedrängt, obwohl er sich vielleicht fürs Kind einsetzt? Oder zieht er sich zurück und lässt die Frau allein mit den grossen Fragen? Ethisch betrachtet widerspricht diese Aussage, dass die Frau alleine bestimmen darf oder soll, dem Gebot der Nächstenliebe, da die Frau in der schwierigen Situation alleine gelassen wird. **Cornelia Wilhelm, Henggart**

Nicht sachlich berichtet Es bleibt jedem selbst überlassen, welche Haltung er gegenüber dem «Marsch fürs Läbe» und den dahinter stehenden Organisationen und Personen einnimmt. Die Art und Weise jedoch, wie im Bericht eine einzelne Person in den Mittelpunkt gerückt wird, ist unschön und entbehrt journalistischer Fairness. Die Person aufgrund ihrer (früheren) Tätigkeit als «Schoggi-Baron» zu bezeichnen und anzuführen, welcher christlichen Gemeinde und welcher Organisation er angehört, ist daneben. Weshalb hat die Autorin nicht sachlich über die Ziele und Beweggründe der Initianten der Kundgebung und des inzwischen bewilligten Demonstrationszugs berichtet? **Ruedi Muffler, Dietlikon**

Wieder voller Hoffnung Ich möchte eine Lanze für diejenigen brechen, die «Pro Life» sind, also «für das Leben». Seit vielen Jahren begleitet mich die Bibelstelle «Befreie, die zum Tode geschleppt werden». Sie gilt für mich auch für die ungeborenen Kinder. So erlebte

ich einst eine junge Frau, die auf die neu eingerichtete SOS-Beratungslinie anrief. Sie hatte bereits einen Abtreibungstermin vereinbart. Gleichzeitig bekam sie aber von der Ärztin zusätzlich einen Pro-Life-Flyer mit der Telefonnummer. Nach intensiven Gesprächen und konkreten Hilfsangeboten beschloss das junge Paar, das Kind doch zu behalten. Die Zukunft sah wieder hoffnungsvoll aus. **Martha Kern, Bülach**

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas) Blattmacher: Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich Auflage: 223 996 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen.winterthur@zh.ref.ch Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch Nächste Ausgabe: 11. Oktober 2019 Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Im Einsatz für die Menschenwürde

Hilfswerk Serafina Häfeli setzt sich für die Rechte der indonesischen Hausangestellten ein, die in der Wirtschaftsmetropole Hongkong arbeiten.



Serafina Häfeli in der Metro von Hongkong: Ein Jahr hautnah am Schickal der Hausangestellten.

Foto: Delf Bucher

Mit einem Zischtton schnellen die Türen der Untergrundbahn zur Seite. Rasch strömen Hunderte von Menschen auf das Perron der Hongkonger Metrostation Jordan. Mitendrin Serafina Häfeli. Mit einem grünen Kleid fällt sie in der konventionell gekleideten Menschenmasse beinahe genauso auf wie die Frauen mit bunten Kopftüchern und langen Gewändern. «Das sind Indonesierinnen», sagt Serafina Häfeli.

Nur eine Matte in der Küche
Die junge Frau hat einen Blick für Indonesierinnen. Für ein Jahr ist sie bei der Rechtsberatung von Christian Action für Hausangestellte en-

gagiert. Fast 400 000 Frauen sind in Hongkonger Haushalten als «domestic workers» unterwegs, die Hälfte kommt aus Indonesien.

Die freundliche Stimme aus den Metro-Lautsprechern warnt vor rutschigen Stufen. Regenrinnale fliesen die Treppe hinab. Später sitzt Serafina Häfeli in ihrem durchnässen Kleid im Café. Sie erzählt bei einem Cappuccino, dass sich in der sauberen und ordentlichen Metro-pole hinter den privaten vier Wänden manches Drama abspielt.

Familien, die ihren Hausangestellten zu wenig Essen geben und die ihre Angestellten auf einer Matte zwischen Kühlschrank und Küchen-

tisch oder im Kinderzimmer schlafen lassen. «Es ist schockierend, dass den Frauen oft das Notwendigste zum Leben vorenthalten wird», sagt Häfeli nachdenklich. Und fügt an:

Serafina Häfeli, 27

Intensiv setzt sich Serafina Häfeli mit dem Thema Migration auseinander. Sie absolvierte vor fünf Jahren zwei Semester in Japan an der Doshisha Universität von Kyoto. Ihre Masterarbeit in Sozialwissenschaften schrieb sie über Flüchtlingsfrauen auf der griechischen Insel Lesbos.

«Am meisten wühlt mich auf, dass den Hausangestellten eigentlich ihr Menschsein abgesprochen wird.»

Nicht wegsehen, wenn Menschen die Würde abgesprochen wird, das ist ein untergründiges Lebensthema der 27-jährigen Frau. Als 2016 von den prekären Verhältnissen in der Flüchtlingszeltstadt bei Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze berichtet wurde, reiste Häfeli für einen Hilfseinsatz nach Griechenland. «Ich wollte nicht wegsehen, wenn Tausende von Kindern Leid erfahren.» Sie hatte von Idomeni nicht nur berührende Eindrücke nach Hause mitgenommen, sondern sich danach auch für ein

«Oft wird den indonesischen Hausangestellten ihr Menschsein abgesprochen.»

Praktikum beim Hilfswerk UNHCR der Vereinten Nationen entschieden, das drei Monate dauerte.

Nach ihrem Master in Development Studies bewarb sich Serafina Häfeli beim Professionals Exposure Program (PEP!) des kirchlichen Hilfswerks Mission 21, das Auslandseinsätze ermöglicht. Im Hongkonger Büro von Christian Action, der Partnerorganisation von Mission 21, hört sie viele Geschichten von Willkür und Ausbeutung, manchmal auch von körperlichen und sexuellen Übergriffen.

Weit weg von den Kindern
Immerhin gibt es gesetzliche Regeln, die Mindestlohn und Ferientage sowie Ruhezeit in Hongkong garantieren. Häfeli begleitet die Indonesierinnen bei Behördengängen, wenn es zwischen Patron und Angestellter zu Konflikten kommt.

Was Häfeli freut: Oft hatten ihre Interventionen auf den Ämtern Erfolg. Aber mit ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl stösst sie sich dennoch daran, dass die betroffenen Frauen ihre eigenen Kinder häufig nur auf den kleinen Bildschirmen ihrer Handys zu Gesicht bekommen, weil sie sich um den Nachwuchs fremder Familien kümmern müssen. Die Kinder der Hausangestellten leben Tausende Kilometer entfernt bei Grosseltern oder Tanten. «Viele Frauen erzählen mir, dass sie von ihren Kindern nur noch als grosse Schwester wahrgenommen werden.» Delf Bucher

Gretchenfrage

Barbara Miller, Filmregisseurin:

«Wie sich die Landeskirche entwickelt, ist spannend»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Miller?

Ich bin nicht wirklich religiös, obwohl ich reformiert aufgewachsen bin und mir meine Mutter das Interesse an Religion und den Religionen mitgegeben hat. Ich bin nach wie vor in der Landeskirche, da ich die Entwicklung dort und die grösser werdende Offenheit spannend finde. Und weil es ausserhalb der Kirche nur wenige Traditionen für grosse Lebensübergänge gibt wie die Taufe oder die Abdankung.

Können Sie etwas mit dem Begriff der Spiritualität anfangen?

Ich würde mich eher als spirituell bezeichnen im Sinne von bewusst und achtsam. Ich meine es durchaus praktisch: dass ich in meinen Handlungen ethisch und mitfühlend bin und nicht auf Kosten anderer Menschen oder der Natur lebe.

In Ihrem vielbeachteten Film «#Female Pleasure» sind Sie gegenüber der Religion sehr kritisch.

Das stimmt. Mir wurde während der Recherche zum Film erst richtig bewusst, dass Religionen und ihre Institutionen weltweit dafür gesorgt haben, der Hälfte der Menschheit, nämlich den Frauen, glauben zu machen, dass sie weniger wert sind.

Die Religionen haben die Unterdrückung des Weiblichen unterstützt?

Es hat mich erschüttert, dass es in den heiligen Schriften aller grossen Weltreligionen Texte gibt, in denen das Weibliche als etwas Minderwertiges dargestellt wird. Mir wurde erst da klar, wie sehr die Abwertung der Frau in unserem kulturell-religiösen Bewusstsein verankert ist. Ich kritisiere die Religionen nicht grundsätzlich, sondern die fundamentalistische Auslegung.

Würden Sie sagen, dass damit Religion missbraucht wird?

Ja. Der Glaube ist für mich etwas sehr Persönliches. Sobald daraus eine allgemeingültige Doktrin gemacht wird, eignet diese sich zur Unterdrückung. Leider.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Mutmacher

Sich vom Herrgott leiten lassen

Ich wollte so gerne nach Salzburg! Aber unser damaliger Abt entschied, dass ich zwei Auslandsemester am Ende des Theologiestudiums in den USA absolvieren sollte. Das gefiel mir nicht. Absolut nichts zog mich in das Land. Nach einer Bedenkzeit beschloss ich trotzdem, die Herausforderung anzunehmen und mit offenem Herzen hinzufahren. Es wurde eines meiner besten Jahre. Die Benediktinermönche im Kloster in Indiana waren ganz anders als wir Schweizer Mönche. Die US-Kultur war sehr prägend – die Mön-

che verschoben sogar ein Chor-gebet, um den Super Bowl zu schauen. Vor allem die Begegnungen mit den jungen Südamerikanern im Priesterseminar machten mir bewusst, wie ich selbst ticke: dass ich vieles im Voraus plane und selten spontan bin. So habe ich mich durch das Auslandjahr, das nicht meinen Wünschen entsprach, selbst besser kennengelernt. Das ermutigt mich bis heute, mich auch mal von aussen leiten und den Herrgott walten zu lassen. Eigene Pläne loszulassen, kann sehr bereichernd sein. sas

Pater Thomas Fässler ist Benediktinermönch. Der promovierte Historiker lebt als Drittjüngster im Kloster Einsiedeln. reformiert.info/mutmacher



Barbara Miller (#Female Pleasure) ist Jurymitglied des Filmpreises der Kirchen am Zurich Film Festival. Foto: zvg